

„... es wird mir Nichts übrig bleiben, als mich taufen zu lassen ...“

Der Gießener Dirigent Hermann Levi im Spannungsfeld von jüdischer Tradition und Richard Wagners germanisch-christlicher Kunstreligion.*

DIETER STEIL

1. Vorbemerkungen

Hermann Levi ist eine der bedeutenden jüdischen Persönlichkeiten, die in Gießen im 19. Jahrhundert geboren wurden, die einzige, die bis heute in weiteren, vor allem musikalisch interessierten Kreisen bekannt geblieben ist – als Richard Wagners *Parsifal*-Dirigent. Seine Büste steht zu Recht neben denen von Hugo von Ritgen und Hein Heckroth im Theaterpark. Levi nur unter der Perspektive seines Verhältnisses zu Richard und Cosima Wagner zu sehen, wird der Persönlichkeit und beruflichen Leistung dieses führenden Dirigenten seiner Zeit jedoch nicht gerecht.¹ Sehr früh schon sah er sich mit dem Problem konfrontiert, wie er als deutscher Jude in einer christlich geprägten Gesellschaft mit ihren antijüdischen Stereotypen und Vorurteilen ein bedeutender, von der Mehrheitsgesellschaft anerkannter Künstler, anerkannter Musiker werden könne.² Insbesondere als Dirigent stellte sich ihm die Frage, wie er neben der großen Konzert- und Opernliteratur auch die großen Oratorien mit ihrer ausgesprochen christlichen Thematik glaubhaft interpretieren könne. Die Fragen „Wer bin ich, was kann, was darf ich?“ verschärfen sich für Levi bei jedem Schritt, mit dem er sich Richard Wagner näherte, dem überragenden deutschen Opernkomponisten seiner Zeit – und Antisemiten. Ihre entscheidende Zuspitzung erfuhr die Prob-

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich am 28.03.2012 im Forum Pankratius gehalten habe.

- 1 Die einzige umfassende Biographie stammt von Frithjoff Haas, *Zwischen Brahms und Wagner. Der Dirigent Hermann Levi*, Zürich-Mainz 1995. Der deutsch-amerikanische Historiker Peter Gay konzentriert seine Studie *Hermann Levi. Eine Studie über Unterwerfung und Selbsthaß* (in: ders., *Freud, Juden und andere Deutsche. Herren und Opfer in der modernen Kultur* [dte. Ausgabe], Hamburg 1985, S. 207-237, Anm. S. 316-325.) auf Levis Verhältnis zu den Wagners aus sozialpsychologischer Sicht. Josef Stern, *Hermann Levi und seine jüdische Welt*, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden* 7, 1970, S. 17-25, versuchte, Levi für das deutschsprachige Judentum, insbesondere in Israel, in seinem Judentum darzustellen und gegen den Vorwurf des Verrats zu verteidigen.
- 2 Eine ähnliche Frage stellte sich der eine knappe Generation jüngere Gießener Jude Alfred Bock (1859–1932) auf seinem Weg zum Schriftsteller. Auch die aus Gießen gebürtige Jüdin Henriette Fürth, geborene Katzenstein (1861–1937), setzte sich mit der Frage ihrer Identität auseinander. Es ist hier nicht der Ort, Ähnlichkeiten und Unterschiede der jeweils individuellen Antworten darzustellen.

ematik seiner Identität seit dem Erscheinen von Richard Wagners *Parsifal*-Textbuch 1877. Als möglicher Dirigent der Uraufführung des *Parsifal* in Bayreuth wurde Levi wegen seiner Abstammung und Religionszugehörigkeit zunächst von Richard Wagner immer wieder zur Taufe gedrängt, nach dessen Tod von seiner Witwe Cosima deutlich gesteigert. Ob er diesem Drängen bis zu seinem Tod 1900 widerstanden hat und als Jude starb oder sich schließlich taufen ließ, ist bis heute umstritten – auf jüdischer wie nichtjüdischer Seite.³ Ich versuche zu zeigen, dass dem Menschen und Dirigenten Levi der Dienst an der Kunst höchste Erfüllung bedeutete, die Frage der Herkunft und Religionszugehörigkeit dagegen sekundär war, er deshalb nicht konvertierte, wengleich er bei seiner späten Heirat 1896 aus dem Judentum ausgetreten ist.



Büste Hermann Levis im Theaterpark Gießen
Copyright: Dieter Steil

Das Zitat, das ich als Überschrift für den Vortrag am 28. März wie für den Aufsatz gewählt habe, ist einem Brief entnommen, den Levi nach der ersten Lektüre von Wagners *Parsifal*-Dichtung am Jahreswechsel von 1877 auf 1878 geschrieben hat. Gerichtet war der Brief an den „*lieben Freund*“ Paul Heyse, damals hochgeschätzter Erzähler und Literaturnobelpreisträger im Jahre 1910. Anfang und Ende dieses Briefes konkretisieren unser Thema und geben die weitere Gliede-

3 Entgegen den divergierenden Aussagen seit Levis Tod ist für das repräsentative deutsche biographische Lexikon *Neue Deutsche Biographie* Levis Konversion vom Judentum zum Protestantismus eindeutig (Fellinger, Imogen, „Levi, Hermann“, in: *Neue Deutsche Biographie* 14 [1985], S. 396-397. [Onlinefassung] URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118865900.html>).

rung vor. Levi begann mit folgenden Zeilen zu seinem Judentum und seinem Verhältnis zur christlichen Gesellschaft und Tradition:

„Ich bin seit vielen Jahren gewohnt, meinen mir von Gottes= und Geburtswegen angestammten ‘langen Tag’, weil ich im October keine Zeit zum Büssen habe, auf den Sylvester zu verlegen. Mit Schläue habe ich bis heute gewartet, Dir zu schreiben, weil ich heute eine Chance mehr zu haben glaube, daß mir meine Schuld vergeben werde, dieneil auch ich meinen Schuldigern vergebe. – Es ist das alte Lied —; daß du mir böse bist, glaube ich nicht einmal; aber es bedarf dessen auch nicht, um mein Gewissen wach zurufen; das schreit ganz von selbst. ...“

Die hier von Levi angedeutete Spannung zwischen den Freunden beruhte darauf, dass Heyse ein entschiedener Gegner Wagners war. Dies wird auch aus den Bemerkungen über seine *Parsifal*-Lektüre deutlich, mit denen Levi seinen Brief schloss. *„Vor mir liegt das Textbuch von Parsifal ... Meine Meinung über den Text halte ich aus guten Gründen zurück. Bedenklich ist mir die äusserst christliche Tendenz; es wird mir Nichts übrig bleiben, als mich taufen zu lassen, wenn ich es hier einstudiren werde ...“* [Hervorh. v. Vf.].⁴ „Hier“ bedeutet München, nicht Bayreuth; als königlich-bayerischer Hofkapellmeister war sich Levi von Anfang an bewusst, dass er auch dieses Werk nach seiner Vollendung König Ludwig II., dem großzügigen Förderer Wagners, würde vorführen müssen. Wie ernst Levi seine Bemerkung über eine Taufe meinte, mag zunächst offen bleiben. Wesentlich ist die Beobachtung, dass er offensichtlich einige Grundkenntnisse der christlichen Tradition hatte.

2. Levis Verständnis und Praxis seines Judentums

Wie der zitierte Briefanfang erkennen lässt, beging Levi „seit vielen Jahren“, wahrscheinlich seit Beginn seiner Berufslaufbahn als Dirigent, Sylvester als seinen „Jom Kippur, Versöhnungstag“; diesen höchsten jüdischen Feiertag meinte er mit der Formulierung mein „langer Tag, weil ich im October keine Zeit zum Büssen habe“.⁵ Allein das schriftliche Gespräch mit ihm gerade wichtigen Menschen schlug, soweit es selbstkritisch war, noch eine Brücke zu dem zentralen Gehalt dieses Feiertages – der Besinnung über die eigenen Verfehlungen gegenüber den Mitmenschen und dem Schritt der Vergebung. Von den Riten dieses wie wohl aller jüdischen Feiertage hatte sich Levi entfernt; er war säkularer assimilierter Jude. In seiner gewachsenen Distanz zur jüdischen Gemeinde unterschied er

4 Zitiert nach Julia Bernhardt, *Der Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Hermann Levi*. Eine kritische Edition. Hamburg 2007 (POETICA, Schriften zur Literaturwissenschaft. 92), Brief Nr. 39 vom 1. Januar 1878, S. 100-102. Hier wie in allen Zitaten ist die Originalschreibweise beibehalten – soweit Levis Briefe im Original eingesehen werden konnten.

5 Diese Formulierung gebraucht Levi wiederholt in Silvesterbriefen. Der älteste, allerdings indirekte Beleg findet sich bei Anna Ettlinger, *Lebenserinnerungen für ihre Familie verfaßt*, Leipzig o.J. [1920], S. 82. Für die Karlsruher Jahre notierte sie, dass Levi den Jahreswechsel „nach alter Gewohnheit allein“ verbracht habe. Mit der jüdischen Familie Ettlinger war Levi seit dem Beginn seiner Kapellmeistertätigkeit in Karlsruhe 1864 bis zu seinem Tod befreundet.

sich weder von zahlreichen Angehörigen des liberal orientierten jüdischen Bildungsbürgertums noch von der Einstellung entsprechender Gruppen der Mehrheitsgesellschaft zu ihren Kirchen. Allerdings war auf jüdischer Seite dieser Prozess nicht nur ein Teil der allgemeinen Säkularisierung seit der Aufklärung, sondern wurde auch von der christlich geprägten deutschen Mehrheitsgesellschaft bewusst wie unbewusst erzwungen. Allein schon die beruflichen Anforderungen verhinderten, dass Levi, selbst wenn er es gewollt hätte, seinen religiösen Pflichten, so der Pflicht zum ganztägigen Fasten an Jom Kippur, hätte nachkommen können.

Der Grundstein zu Levis allmählicher Entfernung von der jüdischen Tradition war teilweise bereits in seiner Kindheit und Jugendzeit in Gießen und Mannheim gelegt worden. Einerseits fehlte dem am 7. November 1839 als drittes Kind des Provinzialrabbiners Dr. Benedikt Levi und seiner ersten Frau Henriette geborenen Hermann in den ersten sechs Lebensjahren ein kontinuierliches Hineinwachsen in die religiösen Traditionen, die in der Regel von der Mutter zu vermitteln waren. Sowohl seine Mutter⁶ wie seine Stiefmutter⁷ waren vor seinem 7. Lebensjahr verstorben. Andererseits legte der Vater als Reformrabbiner mehr Wert auf die Grundkenntnisse der Thora als auf die Einhaltung der zahllosen Regeln, die das tägliche jüdische Leben normierten.⁸ Den jüdischen Gottesdienst glich er, der die Assimilation an die deutsche Kultur entschieden vertrat, durch die Einführung des deutschen Chorgesangs und der Orgel, aber auch durch die Predigt in deutscher Sprache insbesondere dem evangelischen Gottesdienst an. So erlebte Hermann zwar einen ästhetisch angenehmen Gottesdienst, jedoch in einem einfachen, schmucklosen Gotteshaus unweit der repräsentativen Stadtkirche.⁹ Es mag diese Erfahrung gewesen sein, die bei dem sensiblen Levi zu der Faszination beigetragen hat, die christliche Kirchen auf ihn ausübten.

Rabbiner Levi hat seine Kinder aus seiner Hoffnung auf eine gelingende Akkulturation in die geistige Welt der Zeit eingeführt, um ihnen die gleichberechtigte Teilnahme am Leben der deutschen Gesellschaft zu ermöglichen. Entgegen der Jahrhunderte alten Familientradition verzichtete er darauf, dass einer seiner Söhne Rabbiner wurde.¹⁰ Stattdessen wurde die musikalische Begabung

6 Henriette Levi, geb. Mayer, starb am 22. Dezember 1842 nach der Geburt ihres 4. Kindes Gustav; dieses starb am 22. März 1843. Henriette wurde an Weihnachten 1842 beerdigt, die Grabrede hielt der evangelische Stadtpfarrer Dr. Engel (Dieter Steil, *Zwischen Reformjudentum und Neuorthodoxie – Zum 200. Geburtstag des Gießener Rabbiners Dr. Benedikt Levi*, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen 91, 2006, S. 69-93; hier S. 89). Die Familiendaten nach: Hanno Müller, *Juden in Gießen 1788–1942*, Gießen 2012, S. 363.

7 Henriette (Gitel), geb. Worms (6. März 1814-22. Juli 1845). Sie starb wenige Wochen nach der Geburt ihres am 22. Juni geborenen ersten Kindes Auguste.

8 Steil (Anm. 6), S. 74-85. Carsten Wilke, *Humanität als Priesterschaft: Der Gießener Rabbiner Dr. Benedikt Levi (1806-1899)*, in: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 16,1, 2006, S. 37-75, insbes. S. 53.

9 Diese Synagoge in der Zozelgasse, heute Dammstraße, wird seit dem Verkauf 1869 als privates Wohnhaus genutzt.

10 Wilke (Anm. 8), S. 47

der Söhne gefördert.¹¹ Als für den besonders begabten Sohn Hermann in Gießen keine geeigneten Lehrer mehr gefunden werden konnten, wurde er noch vor seiner Bar Mitzwa 1852 zur weiteren Ausbildung nach Mannheim in die Obhut von Verwandten seiner Mutter gegeben.

Schon in Gießen hatte er erlebt, dass Juden von Christen dann am ehesten als gleichberechtigt behandelt wurden, wenn sie sich von Riten und Verhaltensweisen emanzipiert hatten, die in den Augen der Christen veraltet waren.¹² Der hochbegabte Dreijährige mag bereits bei der Grabrede des evangelischen Stadtpfarrers¹³ zur Beerdigung seiner Mutter gespürt haben, dass ein achtungsvolles Zusammenleben von Juden und Christen möglich ist. Prägend wurde jedoch der enge Kontakt des mutterlosen Hermann zu Justus von Liebigs jüngster Schwester Elisabeth, verheirateter Knapp, und ihrer Familie. Dankbar erinnerte er sich später an die „*alte, liebe Freundin, die mir in früher Jugend die Mutter ersetzt hat*“.¹⁴

Diese Erfahrungen setzten sich in Mannheim fort, wo seine Verwandten als Unternehmer und Bankiers in Wirtschaft und Kultur dieser aufstrebenden Industriestadt eine bedeutende Rolle spielten. Insbesondere erfuhr Levi an der vorurteilsfreien Haltung seines musikalischen Lehrers Vincent Lachner, dass er, obwohl Jude, eine Chance haben könnte, als Künstler in der christlich geprägten deutschen Gesellschaft anerkannt zu werden.

In dieser Einschätzung bestätigt wurde der hochqualifizierte Absolvent des Leipziger Konservatoriums, wo er Klavier, Komposition und Dirigieren studiert hatte, durch die Erfahrungen in seinen erfolgreichen ersten Berufsjahren als Musikdirektor bzw. Kapellmeister in Saarbrücken und Rotterdam. Die nur spärlich erhaltenen Dokumente aus jenen Jahren (1855-1864) enthalten keine Spuren von direkter Diskriminierung. Dagegen lassen sie einige Facetten von Levis Persönlichkeit erkennen: seine Bereitschaft zur Selbstkritik, wenn er an seiner Fähigkeiten als Komponist¹⁵ zweifelt; seine Zweifel an seinen Fähigkeiten, wenn er der wachsenden Anerkennung seiner Leistungen als Kapellmeister und

11 Der ältere Bruder Samuel Wilhelm (1833–1911) wird wie Hermann den ersten Klavierunterricht von der Mutter erhalten haben, die als ausgezeichnete Pianistin vom Gießener Bürgertum geschätzt wurde.

12 Für die Situation in Gießen s. Carl Vogt, *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke*. Hg. v. E.-M. Felschow u.a., Gießen 1997, S. 39-42.

13 Steil (Anm. 6), S. 89.

14 Bernhardt (Anm. 4), S. 85 ff. Nr. 13 Brief v. 22. Juli 1875, Levi an Heyse. Die Familien Levi und Knapp wohnten seit 1841 einige Jahre im selben Haus in der Neuen Bäu. Levis Spielgefährte Georg Friedrich Knapp (1841-1926), Vater von Elly Heuß-Knapp, erinnert sich an Levi als häufig kränkendes Kind. (Georg Friedrich Knapp, *Eine Jugend*, hrsg. von Elly Heuss-Knapp, Stuttgart 1947 (1926) S. 15.

15 Friedrich Walter, *Briefe Vincenz Lachners an Hermann Levi*, Mannheim 1931, S. 10. Es handelt sich bei dieser Veröffentlichung um eine Auswahl meist gekürzter Briefe, in einen verbindenden Text des Autors gestellt. Die Originale sind Kriegsverlust.

künstlerischer Leiter der deutschen Oper Rotterdam misstraut.¹⁶ Erst als sich Levi um die bedeutende Stellung als Hofkapellmeister in Karlsruhe, der Hauptstadt des liberal geprägten Großherzogtums Baden – es hatte bereits 1862 die Juden rechtlich gleichgestellt –, wurde ihm von seinem Lehrer Lachner deutlich gesagt, es wäre in Deutschland noch immer nicht selbstverständlich, dass ein (ungetaufter) Jude eine solche Stellung bekommen könnte.¹⁷ Dass er sich erfolgreich beworben hat, mag auch damit zusammenhängen, dass Levi dem Bild des liberalen christlichen Bürgertums von einem aufgeklärten Deutschen jüdischer Konfession entsprochen hat. So hatte Lachner seinen Schüler Levi bereits 1860 in einem Empfehlungsschreiben an den Frankfurter Cäcilienverein charakterisiert.

*„Obwohl Jude von Geburt, hat Hermann Levi keine einzige dieser unangenehmen Eigenschaften, die das Vorurteil als unzertrennlich mit dieser Abstammung verknüpft und die in Wahrheit häufig bei seinen Stammes- und Glaubensgenossen vorkommen mögen. Weit entfernt zudringlich oder unbescheiden zu sein, ist er davon gerade das Gegenteil und von einem offenen, geraden und in Allem ehrenhaften Wesen, wie es nicht häufig getroffen wird...“*⁴⁸

Die acht sehr erfolgreichen Karlsruher Jahre von 1864 bis 1872 verstärkten bei Levi nochmals seine bisherigen Erfahrungen. Die Freundschaft mit Clara Schumann und Johannes Brahms war wie in der künstlerischen Zusammenarbeit so im privaten Bereich frei von antijüdischen Animositäten. So konnte er etwa mit Brahms unbefangen über sein Judentum reden. Ebenso erlebte er in einem großbürgerlichen Freundeskreis ein ungezwungenes Miteinander von Christen und Juden und fühlte sich in diesem Milieu außerordentlich glücklich.¹⁹ Auch bei Levis Berufung nach München 1872 spielte sein Judentum keine Rolle. Durchaus selbstbewusst konnte er feststellen, ohne es ausdrücklich aussprechen zu müssen, dass auch ein Jude eine der bedeutendsten Hofkapellmeister-Stellen im deutschsprachigen Raum einnehmen konnte, ohne getauft zu sein.²⁰ Nicht nur

16 Walter (Anm. 15), S. 15. Zu den besonderen Leistungen schon in seinem ersten Rotterdamer Jahr gehörten die Einstudierung von Richard Wagners *Lobengrin* und *Tannhäuser*, beide Produktionen waren außerordentlich erfolgreich.

17 Walter (Anm. 15); S. 16 „Unsere besseren Theaterinstitute sind einmal die Hoftheater und es ist nur natürlich, daß Dein Streben nach einem solchen gerichtet sein muß. Da ist es nun gewiß kein geringes Vorteil an einem Hofe zu sein, wo zwischen Christ und Jude kein Unterschied gemacht ... wird.“

18 Haas (Anm. 1); S. 22, Brief vom 24. April 1860. Diese Passage fehlt in Walters Veröffentlichung von 1931 (Anm. 15). Er hatte diesen Brief allerdings vollständig bereits 1922 in seinem Beitrag *Von den Lachners und Hermann Levi* in der Zeitschrift *Rheinische Thalia* H. 33, Mannheim, April 1922, veröffentlicht (Haas, S. 23 Anm.).

19 Einen guten Einblick in Levis Karlsruher Jahre, seine beruflichen Erfolge wie seine Künstlerfreundschaften und seine geselligen Freundeskreise geben Anna Ettlingers *Lebenserinnerungen für ihre Familie verfaßt* (Anm. 5).

20 Reinhold Sietz, *Aus Ferdinand Hillers Briefwechsel. Beiträge zu einer Biographie*. Bd. III., Köln 1961. Am 10. April 1870 schrieb Levi an seinen Kölner Kollegen und Freund: „Ich habe in München angenommen. Werde im Herbst eintreten. Ich bin äußerst vergnügt über diese Wandlung der Dinge ... Wie freue ich mich auf das Orchester! Ich habe niemals bedeutendere Kräfte als ich sie hier hatte,

er, alle Vertreter der jüdischen Emanzipation und Assimilation konnten hoffen, dass der rechtlichen Gleichstellung von 1869/71 die gesellschaftliche folgen werde.

3. Levis Nähe zur christlichen Tradition oder: „Muss ich mich taufen lassen?“

Dass sich Levi im Laufe der Jahre einige Kenntnisse der christlichen Tradition angeeignet hatte, lässt der zitierte Brief an Heyse erkennen. Hatte er schon mit **Büßen** einen Begriff gebraucht, der eher der christlichen Tradition angehört, so zitierte er mit der Formulierung „*daß mir meine Schuld vergeben werde, dieweil auch ich meinen Schuldigern vergebe*“ das zentrale christliche Gebet und stellte doch zugleich eine Verbindung zu dem Gehalt von Jom Kippur her. An diesem Tag musste der Versöhnung mit Gott die Versöhnung mit den Menschen vorangehen. Wieweit aus dieser Kenntnis geschlossen werden kann, dass er sich nicht erst seit dem Erscheinen der *Parsifal*-Dichtung ernsthafter mit der Frage einer Taufe auseinandersetzte, muss offen bleiben.

Sicher ist, dass Kirchen und liturgische Handlungen in ihnen Levi schon früh und immer wieder faszinierten.²¹ Den wohl eindrucksvollsten Beleg für das Faszinosum Kirche findet sich in einem Brief Levis an seinen damaligen intimen Freund Brahms. Zugleich zeigt dieser Brief wie wenige sonst den Zusammenhang von Levis Musikverständnis mit seinem Wesen. Anfang Mai 1866 schrieb Levi:²²

„Der Dom [Köln] hat mir wieder einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht; der Vergleich: gefrorene Musik ist doch nicht so albern wie er aussieht;²³ ich trat in der Dämmerung ein und blieb eine Stunde wie festgenurzelt; zuletzt lag Alles im Dunkeln; nur mir gegenüber war eine Säule mit einer kleinen Kanzel hell erleuchtet; ein junger Priester mit wunderbar schönen Zügen und vollem Organ sprach deutsche Gebete mit einer Innigkeit, wie ich sie nie von einem katholischen Geistlichen gehört; die Gemeinde antwortete, dazu Gesang der celebrirenden Chorknaben und volle Orgel – wenn der Pfaffe auf mich zugegangen wäre – ich hätte mich ihm verschrieben.“

Dass diese euphorische Beschreibung nicht ohne weiteres als Bereitschaft zur Konversion interpretiert werden kann, belegt der sich anschließende Bericht von der ernüchternden Erfahrung am folgenden Morgen. Den Zelebrenten dieses Tages beschrieb er als plappernden alten gelbhäutigen Priester, die Chorknaben

unter mir gehabt Eigentlich sollte ich recht verzagt sein, aber wenn ich meine gleichaltrigen deutschen Kollegen überschau, so sind das auch keine Tausendkünstler, und ich bin am Ende nicht einmal der Schlechteste.“

21 Rolf Schneider, *Kapellmeister Levi. Eine Novelle*. Wien/Darmstadt/Rostock 1989, imaginiert diese Anziehungskraft schon für Levis Gießener Kindheitstage.

22 *Johannes Brahms im Briefwechsel mit H. Levi, F. Gernsheim sowie den Familien Hecht u. Fellinger, Brahms-Briefwechsel* Bd. VII, hg. v. Leopold Schmidt, Berlin 1910 (Reprint 1974), S. 26-29 Brief Nr. 9, Levi an Brahms, Karlsruhe 6. Mai 1866.

23 Levi bezieht sich zweifellos auf intensive musikästhetische Gespräche zwischen den Freunden.

erschieden ihm nicht mehr wie Engel, sondern „*erinnerten mich nun an die Meerkatzen im Faust, die die dicken Folianten hin- und herschleppen.*“ Für Levi war das abendliche Erlebnis ein ästhetischer Genuss und sinnlicher Rausch mit erotischen Untertönen. „*‘Athmest Du nicht die süßen Dünste – fraglos geb’ ihrem Zauber ich mich hin ...*“ zitierte Levi aus dem Liebesduett Elsa – Lohengrin aus Wagners Oper *Lohengrin*²⁴ am Schluss dieses Briefes, nachdem er einige grundsätzliche Bemerkungen über sein Selbstverständnis als Künstler notiert hatte, die zugleich ein Echo sind auf Brahms scharfe Kritik an den Kompositionen seines Freundes.²⁵

An das abendliche Erlebnis hatte er die Frage angeschlossen: „*Wo ist der Unterschied zwischen sinnlichem Rausche und künstlerischem Genusse?*“ Und antwortete sich: „*Nur in der Poesie fasse ich ihn; im Drama bin ich mir meiner selbst bewußt*“, da es aus dem Leben entspringe und wieder darauf zurückwirke. Dem Eindruck der Musik und der Architektur – als gefrorene Musik – dagegen gebe er sich willenlos hin, ihre höchste Wirkung sei Selbstvergessen. „*Für den Zusammenhang der Musik und der Architektur mit dem Leben fehlt mir die Verbindungskette.*“ Skeptisch schloss er die Frage an: „*Ist der Zustand vollständigen Selbstvergessens der höchste Punkt menschlichen Empfindens oder der niedrigste?*“ Und ratlos fragte er, wie es mit der Wahrheit bei Künsten stehe, „*die ihr Vorbild nicht in der Nachbildung der äußeren Natur suchen*“ wie die Musik, denn sie stehe mit dem Leben „*in keinem directen Zusammenhang.*“ Und gestand: „*... mir stockt die Feder, wenn ich mir das einfachste musikalische Gesetz philosophisch klar machen will. Nur die Technik begreife ich ungefähr, das Wesen bleibt mir ein Mysterium; aber ich bescheide mich gern.*“ Mit diesen Ausführungen beschrieb Levi in einer ersten schweren Krise ihrer Freundschaft, was Brahms und dessen Musik ihm bedeutete. Sie lassen aber auch erkennen, weshalb in einer späteren Lebensphase Richard Wagner zum Mittelpunkt von Levis Leben werden konnte. Dass sie nicht wörtlich genommen werden dürfen, sondern dass Levi sehr wohl das Wesen von musikalischen Werken erfassen konnte, belegen nicht nur seine großen Erfolge als Dirigent, sondern auch seine kompositorischen Ratschläge.²⁶

Doch bleiben wir zunächst noch bei Levis Verhältnis zur christlichen Tradition und dem Problem seiner Taufe. Tatsächlich hing seine Reise nach Köln mit der Frage einer Taufe zusammen: nicht seiner, sondern der seines älteren Bruders Wilhelm.²⁷ Dieser, in Paris ausgebildeter Opernsänger, hatte sich wäh-

24 Richard Wagner, *Lohengrin*, 3. Akt, 2. Szene – Liebesduett Lohengrin-Elsa.

25 Seinem Brief hatte Levi folgende Bemerkung angefügt: „*Nun noch eine Bütte: Verbrenne meine letzten Zeilen, wenn Du es noch nicht gethan; sie sind in unzurechnungsfähigem Zustand geschrieben [Reaktion auf Brahms Kritik an Levis Kompositionen]. Ich bin Dir dankbar für jedes bittere Wort an jenem Nachmittage; ich habe gelernt mich zu bescheiden; die paar Federn, die mir als Reste von einstigen Flügeln noch im Rücken saßen, und mit denen ich mich immer noch ein paar Fuß von der Erde heben zu können glaubte, habe ich mir vollends ausgerupft und ich bin nun nackt wie eine Kirchenmaus.*“ –

26 S. u. S. 178.

27 Samuel Wilhelm (1833–1911) brach sein Jurastudium ab. Seine Opernkariere unter dem Namen Wilhelm Lindeck beendete er nach seiner Konversion und Heirat mit der Katholikin Emma Bieger.

rend eines Engagements an der Kölner Oper in eine junge katholische Rheinländerin verliebt und wollte sie heiraten – um den Preis einer Konversion. Dies führte zu ernsthaften Familienkonflikten, unter denen Levi litt.²⁸ Letztlich setzte sich sein Bruder durch; der Rabbiner-Vater musste sogar einen Namenswechsel seines Erstgeborenen hinnehmen. Diese Erfahrung mag Levi hinsichtlich eines gleichen Schrittes zur Zurückhaltung veranlasst haben, als er sich in dieser Zeit in eine junge Karlsruher Adlige verliebte – eine Beziehung, die er äußerst diskret behandelte. Ob allerdings seine „Treue“ gegenüber dem Vater²⁹ wie die von ihm hochgehaltene Familientradition³⁰ ihn letztlich von diesem Schritt aus Liebe abgehalten hätten, muss offen bleiben. Seine Freundin erkrankte tödlich, bevor er sich dieser Frage ernsthaft stellen musste.³¹

Für Levi stellt sich also mit dem Erscheinen von Wagners *Parsifal*-Dichtung die Frage der Taufe neu, zugleich in veränderter Perspektive. Dass eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Text für ihn existenziell bedrohlich werden könne, sprach er schon früh Cosima Wagner gegenüber offen aus: „*Was mit mir werden soll, wenn ich dem Parsifal auch noch von einer anderen Seite als der künstlerischen nahe treten würde, ist mir nicht klar,*“ und er fuhr fort „*einstweilen webre ich mich noch, daß dergleichen Macht über mich gewinne, wie ich auch an offenstehenden Kirchentüren festen Schrittes vorbeigehe, obgleich, oder vielmehr, weil es mich unwiderstehlich hineinzieht.*“³² Neben den angedeuteten Gründen gegen eine Taufe – Rücksicht auf seinen Vater und Bedeutung der Familientradition – gab es weitere. Levi dürfte auf Grund seiner genauen Kenntnis von Wagners antijüdischem Pamphlet schon damals klar gewesen sein, dass eine Taufe den Makel der Abstammung nicht aufheben würde. Einer Taufe aus beruflichen Gründen, um ein christlich gefärbtes Werk mit seinem antijüdischen Subtext zu dirigieren, dürfte er skeptisch gegenüber gestanden haben. Dieser Zwiespalt verschärfte sich für ihn mit dem Fortschreiten der Komposition.

Noch bevor Ludwig II. Wagner für die Uraufführung des *Parsifal* das künstlerische Personal seiner Hofoper, Levi eingeschlossen, zur Verfügung stellte und

28 In seinem undatierten Antwortbrief reagierte Brahms auf diesbezügliche unveröffentlichte Mitteilungen Levis: „*Schreibe mir doch ja wie es mit Deinem Bruder weiter geht. Sollen und wollen zwei Menschen zusammen, da fürchte ich nicht leicht.*“

29 Levi unterschrieb seine Briefe an den Vater in der Regel mit „Dein treuer Sohn“. Aus dem jahrzehntelangen Briefwechsel hat sich lediglich ein Konvolut von 56 Briefen erhalten, die Bayreuth um 1930 bei einer Versteigerung erwerben konnte. Soweit sich Briefe im Besitz der Familie Lindeck in Mannheim erhalten hatten, sind sie Kriegsverluste.

30 NA Bayreuth HS 4/3 Brief vom 14. Juni 1881, in dem Levi von seinem Besuch bei dem Augsburger Rabbiner berichtet, den er wegen seiner Vorfahren befragte. (Der Urgroßvater väterlicherseits war im 18. Jahrhundert Rabbiner in Pfersee, heute Ortsteil von Augsburg.)

31 Marie von Reitzenstein starb im März 1876 in Italien. Alfred Orel, *Johannes Brahms und Julius Allgeyer. Eine Künstlerfreundschaft in Künstlerbriefen*, Tutzing 1964, S. 112, Allgeyer an Brahms 26. März 1876.

32 Bayerische Staatsbibliothek München, *Leviana III 20 Briefe Levis an Cosima Wagner* Nr. 2, Brief vom 3. September 1878.

sich gegen Wagner, der Levi ablehnte, durchsetzte,³³ war Levis Freund Wilhelm Busch ihm in seinem Ringen um Klarheit ein hilfreicher Gesprächspartner. Im Dezember 1880 beschrieb Busch zur Ermutigung Levis seine eigene religiöse Position. In Anspielung auf Schopenhauers Willensphilosophie spricht er zunächst den Musiker Levi aufmunternd an: „*Das Bischen Wille verneint sich leicht, und Alles verklingt, wie wir Musiker zu sagen pflegen, in einem versöhnlichen Accorde.* –“ Und dann fragt der Skeptiker Busch mit Bezug auf den Erlösungsgedanken und mit Blick auf das Handeln des Einzelnen, Christ oder Jude, seinen Freund: „*Haben die Christen recht? Kommen die Unverbesserlichen am Schluß in die Hölle? Kann der Einzelne eine Anleihe machen im Betrag seines Antheils an der gemeinsam contrahirten Schuld, das Geld auf den Tisch legen und sagen: Adieu, auf Nimmerniedersehn?!*“ Anschließend beschreibt er seine eigene Situation: „*Drüben, am andern Ufer des Stroms, steht der heilige Augustinus. Er nickt mir ernsthaft zu: Hier liegt das Boot des Glaubens; Gnade ist Fährmann; wer dringend ruft, wird herüber geholt. – Aber ich kann nicht rufen; meine Seele ist beiser; ich habe eine philosophische Erkältung.*“ Er schließt seinen Brief: „*Und Du, lieber Freund? Du inhalirtest, als ich Dich verließ. Hoffentlich hat's geholfen.*“³⁴ Es hatte nicht geholfen, Levis Suchen ging weiter. Nach einer gemeinsamen Kirchenbesichtigung, bei der Levi Busch gefragt haben soll, weshalb er ihn nicht gleich getauft habe, schrieb Busch im August 1881: „*Das Gespräch, welches wir irgendwo bei einer Kirche begannen, soll noch nicht aus sein; aber Das weiß ich zuvor: Bloß als edler Kulturfreund kommt Keiner durch die enge Pforte u. fürs Maskiren zu spaßhaftem Zwecke ist wohl Mancher zu alt.*“³⁵

Offensichtlich haben diese deutlichen Worte auch dazu beigetragen, dass Levi dem Druck des Ehepaars Wagner, sich taufen zu lassen, dauerhaft widerstanden hat. Zu dieser Beziehung später. Als er 1896 die verwitwete Mary Fiedler – ob sie von ihrer Mutter her jüdische Vorfahren hatte, wie ein Brief Levis an seinen Vater nahe legt,³⁶ ist nicht klar – heiratete, ließ er für sich in die Heiratsurkunde „konfessionslos“³⁷ eintragen. Levi war zwar aus dem Judentum ausgetreten, ein Übertritt in die evangelische Kirche hatte jedoch damals nicht stattgefunden. In seinem Verständnis ist er weiterhin Jude geblieben, wie die Formulierung in einem Brief an Cosima Wagner vom März 1898 zeigt, seine Frau sei eine

33 König Ludwig II. und Richard Wagner. Briefwechsel, bearb. v. Otto Strobel, Bd. III. Zu Einzelheiten s. u. Abschn. 5 b.

34 Wilhelm Busch, *Sämtliche Briefe. Band I: Briefe 1841 bis 1892*, Hannover 1968, S. 214, Nr. 501 An Hermann Levi 13. Dezember 1880.

35 Busch (Anm. 34), S. 221, Nr. 524 v. 24. August 1881. Von Levi kannte Cosima Wagner diesen Brief. Sie zitiert ihn aus dem Gedächtnis in einem Brief an H. St. Chamberlain nach dem Tode Levis (s. u. Anm. 90).

36 Nationalarchiv Bayreuth HS 4/2 Brief v. 12. Mai 1881, S. 1. Levi berichtet von seiner Absicht, zum Urlaub nach St. Moritz zu gehen, wo er Dr. Fiedler und Frau treffen wird, „*letztere eine geborene Mayer – Du erinnerst Dich vielleicht des Abends, den wir bei Mayer's zubrachten – (Die Frau hatte jüdische Familienerinnerungen aus Hannover – eine kleine sefer thora).*“

37 Stern (Anm. 1) S. 24.

„*mesalliance israelite*“ eingegangen.³⁸ Die Frage, ob sich an dieser Haltung in der kurzen Zeit bis zu seinem Tode etwas änderte, lasse ich bis zum Schluss offen. Um Levis Hinwendung zu Richard Wagner und seine Zusammenarbeit mit diesem und dann dessen Witwe Cosima zu verstehen, ist zunächst noch auf Levis Künstlertum einzugehen.

4. Der Künstler Levi oder: Was zeichnete Levi für die Zusammenarbeit mit Wagner aus?

Als Levi im Frühjahr 1858 sein Studium am Leipziger Konservatorium als Jahrgangsbester abschloss, schienen ihm drei berufliche Wege offenzustehen, die des Komponisten, des Pianisten und des Dirigenten. Die Bemühungen um eine Karriere als Konzertpianist gab er auf, nachdem seine Leistung als Solist in seinem eigenen Klavierkonzert, das er an seinem 22. Geburtstag im Leipziger Gewandhaus spielte, negativ bewertet worden war.³⁹

Seine Ambitionen als Komponist gab er fast gänzlich erst nach einer scharfen Kritik seines Freundes Brahms 1866 auf. Doch seine Selbstzweifel an den eigenen kompositorischen Fähigkeiten hatten bereits während seiner ersten Berufsjahre in Saarbrücken eingesetzt.⁴⁰ Ob er damals schon von Wagners Behauptung einer kompositorischen Unfähigkeit von Juden beeinflusst war, lässt sich nicht klären. Wagner hatte sie in seinem unter einem Pseudonym veröffentlichten antijüdischen Aufsatz *Das Judentum in der Musik* von 1850 formuliert. Dass Wagner darin vor allem die Unfähigkeit jüdischer Komponisten im Blick hatte, kaum jüdische Dirigenten als Vermittler der Kompositionen, könnte Levi in der Konzentration auf das Dirigieren bestärkt haben.⁴¹

In diese Richtung war er insbesondere von seinem ersten Lehrer Vincent Lachner früh gedrängt worden, der die Begabung seines Schülers in diesem Bereich am höchsten einschätzte. Die Leistungen, die Levi in seinen ersten beiden beruflichen Stationen erbrachte, bestätigten Lachners Einschätzung. In Saarbrücken schuf der Berufsanfänger dank seiner organisatorischen Fähigkeiten sowie seiner Fähigkeit, Musiker zur möglichst genauen Wiedergabe des besonderen Charakters der jeweils ausgewählten Werke hinzuführen, praktisch aus dem Nichts ein blühendes Musikleben. In Rotterdam musste er durch qualitativ gute

38 Leviana (Anm. 33) III 20 Nr. 197 v. 01. März 1898. Haas (Anm. 1), S. 356 ist nur insoweit zuzustimmen, als Levi sich nach jüdisch-orthodoxer Auffassung von der Tradition entfernt hat. Die Zugehörigkeit zum Judentum, symbolisiert durch die Beschneidung, ist ebenfalls durch eine Austrittserklärung nicht aufgehoben.

39 Haas (Anm. 1), S. 56 f.

40 S. o. S. 172.

41 K. [Karl] Freigedank, *Das Judentum in der Musik*, in: „*Neuen Zeitschrift für Musik*“ 17. Jg, 33. Bd., Nr. 19, 3. September 1850, S. 101-107, und Nr. 20, 6. September 1850, S. 109-112. Dass Levi den Aufsatz und den richtigen Namen des Verfassers bereits als Absolvent des Leipziger Konservatoriums kennengelernt hat, lässt sich nicht belegen, ist jedoch wahrscheinlich, hat er doch sowohl bei noch von Mendelssohn-Bartholdy berufenen Professoren studiert, wie auch bei dem damaligen Herausgeber der Zeitschrift Franz Brendel, einem Anhänger Wagners.

Opernaufführungen zum wirtschaftlichen Erfolg der privat finanzierten Deutschen Oper beitragen. Zu seinen besten Leistungen zählten die Einstudierungen von Wagners Opern *Tannhäuser* und *Lobengrin*, letztere in einer von ihm für die Bedingungen Rotterdams eingerichteten Fassung. Da es ihm damals noch wichtiger war, ein erfolgreiches Werk wie *Lobengrin* in einer Bearbeitung aufzuführen, als auf das Werk überhaupt zu verzichten, war er wohl letztlich froh, dass seine Überlegungen, Wagner aus diesem Anlass nach Rotterdam einzuladen, vom Direktorium der Rotterdamer Oper aus finanziellen Gründen abgelehnt wurde.⁴²

Diese musikalischen Lehrjahre vermittelten dem jungen Dirigenten viel Selbstvertrauen und die Gewissheit, zu den guten Kapellmeistern in Deutschland zu gehören. Zugleich blieb er selbstkritisch: „*Oft frage ich mich, ob und inwiefern die Zufriedenheit der Leute mit allem was ich thue, berechtigt ist, vergebens aber sehe ich mich nach einem über mir Stehenden um, der mir die Frage beantworten könnte.*“⁴³

Solche Menschen fand Levi in Karlsruhe: Eduard Devrient war ihm als erfahrener Theaterpraktiker überlegen; zu Johannes Brahms konnte er als dem genialen Komponistenfreund aufsehen; Clara Schumann, fast mütterliche Freundin, stand ihm als außergewöhnliche Pianistin gegenüber. In seinen acht Karlsruher Jahren reifte er zu einem der ganz großen Dirigenten seiner Zeit heran. An vier Aspekten will ich dies deutlich machen.

a. Seine vornehmste Aufgabe als Vermittler sah er darin, jedes Werk möglichst so zum Klingen zu bringen, wie es der Komponist notiert und sich den Klang vorgestellt hatte. So studierte Levi Rossinis *Barbier von Sevilla* (in deutscher Sprache) erstmals in Deutschland mit den originalen Rezitativen ein.⁴⁴ In Zusammenarbeit mit Devrient begann er, Mozarts italienische Opern in deutscher Sprache nicht nur mit der Originalinstrumentierung der Rezitative, sondern auch in einer dem Notentext möglichst entsprechenden und zugleich stilistisch eleganten Sprache aufzuführen.⁴⁵ Diese Übersetzungsarbeit vollendete er in seinen letzten Lebensjahren und prägte damit die Aufführungspraxis bis zur Herrschaft der Nationalsozialisten, wenn Mozarts italienische Opern in deutscher Sprache gesungen wurden.

b. Charakteristisch für Levi war weiterhin, bei Neueinstudierungen von zeitgenössischen Werken deren Schöpfer möglichst zu den letzten Proben einzuladen, um sich und seine Musiker beraten zu lassen, ob seine Interpretation den Intentionen des Komponisten entsprach. Und er bot diesen an, ihr Werk selbst zu dirigieren. In Karlsruhe versuchte Levi, den von ihm verehrten Freund Brahms in die Vorbereitung und Erstaufführung seiner großen Chorkompositionen von *Ein Deutsches Requiem* 1869 bis zum *Triumphlied* 1872 einzubeziehen. In seiner Münchener Zeit lud er Anton Bruckner zu den Schlussproben von dessen 7.

42 Haas (Anm. 1), S. 61.

43 Sietz (Anm. 20) II, S. 45, Levi an Hiller 31. Dezember 1863.

44 Haas (Anm. 1) S. 101.

45 Ebda. S. 272 ff.

Sinfonie ein; diese Aufführung war nach Meinung von Kennern gelungener als die wenige Tage zuvor erfolgte Uraufführung unter Arthur Nikisch in Dresden.⁴⁶ c. Levi handelte gegenüber Komponisten immer wieder wie ein moderner Lektor. So ermunterte er erfolgreich Brahms, seine vierhändige Klaviersonate, die aus einem Streichquintett hervorgegangen war, zu einem Klavierquintett (op. 34) umzuarbeiten.⁴⁷ Bruckners 8. Sinfonie wurde bis 1972 nur in seiner Überarbeitung gespielt, in der dieser weitgehend Levis Vorschläge zu Kürzungen und zur Instrumentation berücksichtigt hatte.⁴⁸

d. So tief Levi schon beim Lesen einer Partitur sich in die Struktur des Werkes hineindenken und dabei die Musik hören konnte, so intensiv – bis zur psychischen und physischen Erschöpfung – erarbeitete und dirigierte er das Werk. Sein „von Gottes- und Geburtswegen angestammtes Judentum“; diesen Ausdruck hatte er gegenüber Heyse gebraucht, hinderte Levi nicht daran, sich geistlichen Kompositionen, etwa Bachs *Matthäuspassion* oder Brahms' *Ein Deutsches Requiem*, ebenso intensiv zu widmen wie Mozarts Opern oder Beethovens Symphonien. In seinen Worten: Ob weltliches oder geistliches Werk – er gab sich der Musik „willenlos hin“, „ihre höchste Wirkung ist Selbstvergessen“. Auch für die beteiligten Musiker wie das Publikum spielte seine Herkunft offensichtlich keine Rolle. Erst nach der sehr gelungenen Karlsruher *Meistersinger*-Aufführung im Februar 1869 wurde Levi – allerdings gegenüber Wagner – böse verleumdet.

5. Levi im Banne von Wahnfried (Richard und Cosima Wagner) und Bayreuth

a. Die Jahre vor der Uraufführung des *Ring des Nibelungen* (1876)

„Hochgeehrter, geliebter Meister!
Ich möchte nicht gerne unter den Glück-Wünschenden fehlen –
„Was gilt' s, was ich Dir sagen kann!“⁴⁹

Mit diesen knappen Zeilen zum Jahresbeginn 1868 begann Levi, direkten Kontakt zu Wagner aufzunehmen. Mit der Anrede „geliebter“ ging er über die Höflichkeitsform zwischen Unbekannten einschmeichelnd hinaus. Mit dem Zitat aus der Oper *Die Meistersinger von Nürnberg* beglückwünschte er den Komponisten zur Vollendung dieses Werkes. Indem er die Frage in eine mit einem Ausrufezeichen bekräftigte Aussage änderte, signalisierte er, er wolle und könne Wagner nicht beraten, nur ihm dienen. Er ließ aber auch erkennen, dass er den Adressaten als Opernkomponist schätzte. In dieser Hinsicht war er sich mit seinem Freund Brahms einig. Anders als gegenüber Wagner verstand Levi sich weiter als Berater seines Freundes. Dies zeigen sowohl die erfolgreiche Empfehlung Levis, Brahms

46 Ebda. S. 300.

47 Ebda. S. 97 f.

48 Ebda. S. 306.

49 Bayreuth (Anm. 30) Va 19-8a, 1, Levi an Wagner, Karlsruhe 31. Dezember 1867. Das Zitat stammt aus „Meistersinger“ 2. Akt, 3. Szene, Lied des Hans Sachs. Die Frage bezog sich u.a. auf die Konfrontation Stolzing's mit den Meistern.

möge das *Schicksalslied* rein instrumental enden lassen,⁵⁰ als auch seine Bemühungen, Brahms zum Komponieren einer Oper zu bewegen.

War Levis Neujahrsgruß ein noch privater Schritt, so waren die nächsten Kontakte, die Levi zu Wagner aufnahm, bereits beruflich bedingt. Als 1868 der Großherzog von Baden befahl, die *Meistersinger* in Karlsruhe einzustudieren – er hatte die Aufführungsrechte schon Jahre früher durch eine Vorschusszahlung erworben⁵¹ –, wandte sich Levi mit der Bitte an Wagner, ihn bei der für Karlsruhe nötigen Bearbeitung zu beraten. Dies lehnte Wagner unter Verweis auf die erfolgreiche Münchener Uraufführung unter Hans von Bülow ab.⁵² Mit einem vergrößerten Orchester, das er daraufhin bei der Großherzoglichen Intendanz durchsetzen konnte, gelang es Levi, das Werk im Sinne seines Kunstverständnisses, nur unwesentlich gekürzt, einzustudieren; die Aufführung wurde mit großem Beifall aufgenommen.⁵³ Der nächste Kontakt 1870 war ausgelöst von der Einladung der Münchener Hofintendanz an Levi, hier die Uraufführung von Wagners *Walküre* zu dirigieren. Wegen der Schwierigkeiten des Werkes bemühte sich Levi um Wagners Beratung bei der Einstudierung. Da dieser dies strikt ablehnte, sagte Levi München ab.⁵⁴ Darauf reagierte Wagner mit dem Kompliment „In jeder Hinsicht ersehe ich, dass ich zu Ihrer freundlichen Bekanntschaft mir Glück zu wünschen habe.“⁵⁵ Wagner bestätigte seine Wertschätzung, indem er Levi bei ihrer ersten persönlichen Begegnung Ende 1871 in Mannheim freundschaftlich küsste. Diese Geste überraschte vielleicht Levi weniger als seine Freunde, die zugleich irritiert waren.

Sie alle kannten die 1869 erschienene, um eine „Erläuterung“ stark erweiterte Neuauflage von Wagners antisemitischem Pamphlet *Das Judentum in der Musik* von 1850. Zwar verschärfte Wagner in dieser *Erläuterung* seine antijüdischen Aussagen, doch ließ er den Aufsatz selbst fast unverändert. In ihm hatte Wagner seine Behauptung eines „naturegegebenen Widerwillens gegen alles Jüdische bei den Deutschen“, die er mehrfach und geradezu systematisch wiederholte,⁵⁶ mit der Auffassung verbunden, nach dem Höhepunkt der deutschen Musik mit Mozart und Beethoven wäre eine Degeneration eingetreten. Diese Entwicklung habe es den Juden ermöglicht, in die Lücke einzudringen, sowohl als Komponisten wie auch als Dirigenten.⁵⁷ Die Rettung aus diesem Niedergang im ästhetischen Be-

50 Seit der Karlsruher Uraufführung unter Hermann Levi wird das Werk in dieser Fassung aufgeführt. Brahms hatte zuvor geschwankt, ob er im Schlussteil nochmals Worte aus der ersten Strophe des Hölderlin Gedichtes aufnehmen sollte.

51 *Richard Wagners Briefe an Hermann Levi*, in: *Bayreuther Blätter. Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners*, hg. v. Hans von Wolzogen, Bayreuth Jg. 24, 1901, S. 13-42; hier S. 17, Nr. 1 vom 20. August 1868.

52 Ebda.

53 Bayreuth (Anm. 30), Va 19-8a, Levi an Wagner 5. Februar 1869.

54 Brahms (Anm. 22), S. 51-62, Nr. 26 undat. (1870) Levi an Brahms.

55 Wagner (Anm. 51), S. 18, Nr. 2.

56 Jens Male Fischer, *Richard Wagners »Das Judentum in der Musik«*, Frankfurt 2000, S. 83.

57 Ebda. S. 185 f.

reich sah Wagner im „*Kunstwerk der Zukunft*“, das er in seinen großen im Exil 1850 geschriebenen Reformschriften begründete und das er mit seinen Musikdramen realisieren wollte. Die gesellschaftliche Rettung sah er in der gemeinsamen „*Erlösung zu wahren Menschen*“ von Deutschen und Juden, wie er im Schlussabschnitt seines Aufsatzes formuliert. Aber er schloss, ausschließlich an die Juden gewendet, mit der Aufforderung: „*Nehmt rücksichtslos an diesem durch Selbstvernichtung wiedergebärenden Erlösungswerke teil, so sind wir einig und ununterschieden! Aber bedenkt, daß nur Eines eure Erlösung von dem auf Euch lastenden Fluche sein kann: Die Erlösung Abasvers, – der Untergang.*“⁵⁸

In welchem Umfang Levi und seine Freunde auch Wagners wegweisende Schrift „*Über das Dirigieren*“ von 1869, die als Ergänzung zur Wiederveröffentlichung des Judentum-Aufsatzes zu lesen ist, wahrgenommen haben, ist unklar. Darin benutzte Wagner für „Dirigent“ den polemischen, antijüdisch konnotierten Begriff „*Musikbankier*“⁵⁹ – er charakterisierte damit den in Leipzig professionell geschulten, „*elegant*“ gebildeten Dirigenten, der ohne schöpferische Eigenleistung die musikalischen Werke interpretiere, reproduziere und so dem Publikum vermittele. Auf Wagners konkrete Lebenssituation bezogen bedeutet dies: Im Exil in der Schweiz, abgeschnitten von den Möglichkeiten, auf die Wiedergabe seiner Werke Einfluss zu nehmen, fürchtete er die Entstellung seiner Werke. „*Unstreitig kann es den Tonsetzern nicht gleichgültig sein, in welcher Weise vorge-tragen ihre Arbeiten dem Publikum zu Gehör kommen.*“⁶⁰ Indem er in seiner Kritik am zeitgenössischen Musikbetrieb Nichtjuden als „*verjudet*“ etikettierte, waren sie seiner antijüdischen Polemik subsumiert. Umgekehrt konnte Wagner den Juden Levi wegen dessen Verständnisses von seiner Aufgabe als Dirigent, zeitgenössische Werke möglichst in enger Abstimmung mit dem Komponisten aufzuführen, als besseren Nichtjuden ansehen – und ihm freundlich begegnen.

Levi wiederum sah in Wagners Lob, das Dirigit der Walküre abgelehnt zu haben, einen Beleg dafür, „*Recht gethan*“⁶¹ zu haben, wenn er auch nicht sicher sei, ob er „*klug gethan*“ habe, wie er Brahms schrieb. Und gegen manche Bedenken von Brahms und anderen Freunden wegen seiner Kontakte zu Wagner verteidigte er sich: „*Ich habe in das allgemeine Gebeul von Wagners Narrheit und bedenklichem Charakter nie einstimmen können; Du wirst erinnern, daß ich s. Z. selbst die Juden-Broschüre insofern verteidigte, als ich sie von ernsthaftester künstlerischer Gesinnung dictiert glaube und sogar die constatirten Thatsachen zugebe, wenn auch nicht ihre Prämissen und Konsequenzen.*“ Dass er sich mit seiner differenzierten Einschätzung Wagners zwischen alle Stühle setzen konnte, war ihm durchaus bewusst. Wenn er für Wagnerianer

58 Ebd. S. 173.

59 Hans-Joachim Hinrichsen, »*Musikbankiers*«. *Über Richard Wagners Vorstellungen vom Judentum in der Musik*, in: *Musik & Ästhetik* 5 (2001), S. 72-87. Hinrichsen legt dar, dass Wagner in beide Schriften angelehnt an Karl Marx Aufsatz »Zur Judenfrage« von 1844 argumentiert.

60 Ebda. S. 83.

61 Brahms (Anm. 22) S. 51-62, undatiert [1870], Levi an Brahms. Dort auch das folgende Zitat.

„Gegner“ sei, für Wagner-Gegner dagegen ein „Fanatiker“, fühle er sich wie in politischen Diskussionen, wenn er den süddeutschen Partikularismus gegenüber Preußen verteidige und preußischen Junkern gegenüber den süddeutschen Partikularismus, wie er Clara Schumann schrieb.⁶²

Differenziert beurteilte Levi auch Wagners Kompositionen. Nach dem Besuch einer Aufführung von *Tristan und Isolde* in München schrieb er Clara Schumann, statt „*Perlen zu fischen*“ habe er „*nicht einmal einen Gründling an die Angel bekommen*“.⁶³ Als er 1871, zu Beginn seiner letzten Saison am Karlsruher Hoftheater, Wagners *Rienzi* einstudieren musste, stöhnte er: „*Daß mein musik hungeriges Gemüth gerade mit solchem Scheusal anfangen muß, ist ein rechtes Verhängnis*.“⁶⁴ Selbst als er ein halbes Jahrzehnt später *Tristan und Isolde* als ein großes Kunstwerk bezeichnete, betonte er zugleich: „*Wagner hält sich nicht für einen Musiker im Sinne unserer Classiker. Ich finde alle seine Instrumentalcompositionen langweilig und armselig; wenn mir ein Schüler das bei Schott erschienene Albumblatt in die Stunde brächte, so würde ich ihn zur Thüre hinaus complimentiren*.“⁶⁵ Auch wenn Levi diese Bewertung Wagners als Abwehr von Vorwürfen Clara Schumanns wegen seiner Hinwendung zu Wagner formulierte, war sie durch Wagners Selbstwahrnehmung gestützt. Nach Cosima Wagners Tagebüchern schätzte sich Wagner im Vergleich mit Mendelssohn-Bartholdy – jedenfalls in Stunden der Niedergeschlagenheit – ähnlich ein.⁶⁶ Nicht zu leugnen sei allerdings, so Levi, dass Wagner dann, wenn er die Musik in den Dienst des Dramas stelle, Wirkungen hervorbringe, wie keiner vor ihm. Er sehe nicht ein, „*warum sich eine ehrliche herzhaftige Bewunderung seiner Schöpfungen nicht mit einer ebenso ehrlichen für Bach und Beethoven und Brahms vertragen sollte*.“⁶⁷

Diese Wandlung in Levis Einschätzung von Wagners Musikdramen war nicht zwangsläufig, hatte vielmehr mehrere Gründe; zwei seien besonders hervorgehoben. Zum einen: Länger als ein halbes Jahrzehnt bemühte sich Levi vergeblich, Brahms zur Komposition von Opern zu bewegen. Ihm hatte er als einzigem zeitgenössischem deutschem Komponisten zugetraut, „*uns auch im Opernwesen wieder die rechten Pfade*“ zeigen zu können,⁶⁸ d. h. dass er ein überzeugendes Gegengewicht gegen Wagners Musikdrama hätte schaffen können. Zum andern: Gegenüber seinem Freund Brahms, der ihm seine positive Einstellung zu Wagner vorgehalten hatte, verteidigte sich Levi mit seinem Ethos als Künstler. Nachdem er sein „*Leben einer Sache geweiht habe*“, müsse er sie hochhalten. „*Ich bemühe mich meinen Beruf voll und ganz auszufüllen. Das kann aber nur unter der Bedingung geschehen, daß ich mit vollem Herzen dabei bin. Ich würde es als ein Unglück ansehen,*

62 Archiv des Schumann-Haus Zwickau, Briefe Levis an Clara Schumann, 10. Oktober 1870.

63 Zwickau (Anm. 62), 20. Juni 1869.

64 Ebda. 05. September 1871.

65 Ebda. 03. November 1876.

66 Cosima Wagner, *Die Tagebücher*. 4 Bde. Ed. u. kommentiert v. Martin Gregor-Dellin, 2. Aufl. München 1982, Bd. 1, S. 404 f. (23. Juni 1871), Bd. 2, S. 971 (17. Februar 1876).

67 Zwickau (Anm. 62), 27. Dezember 1871; auch: Lietzmann, S. 267 f.

68 Ebda.

wenn ich der Sache, die ich als Opernkapellmeister zu reproduzieren und zu vertreten berufen bin, fremd und feindlich gegenüber stände.“⁶⁹

Nicht beantwortet hatte Levi damit jedoch die Irritationen seiner Freunde, weshalb er sich so eng an den Menschen Wagner binde. Er betonte zwar, dass er als Mensch „jede entfernte Gemeinschaft mit der Zukunftsbande scheue und von ihr bestens gehasst“ sei; er meinte, gehasst, weil er Jude war – unabhängig, ob ungetauft oder getauft. Doch überzeugend war das Argument für die Freunde nicht, denn er unterschied letztlich zwischen „der Zukunftsbande“, die er ablehnte, und der Bindung an den in vielfacher Hinsicht schwierigen Menschen Wagner.

b. Vom Ring des Nibelungen bis zum Parsifal und Tod Richard Wagners (1875/76 – 1883)

Auch der Kontakt, der entscheidend für die dauerhafte, konfliktreiche Beziehung zwischen Levi und den Wagners, zwischen Levi und „Bayreuth“ werden sollte, ging von Levi aus. Als Wagner 1874 die organisatorischen Vorbereitungen für die ersten Bayreuther Festspiele mit der Uraufführung des vollendeten *Ring des Nibelungen* begann, verzichtete er bewusst darauf, auch Musiker aus dem Münchener Hofopernorchester zu verpflichten, war er doch ein knappes Jahrzehnt zuvor von hier aus erneut ins Exil gezwungen worden. Levi wusste jedoch, dass auf die Münchener Hofoper die Aufgabe zukommen werde, bald nach Bayreuth den Ring aufzuführen, nachdem schon die beiden ersten Teile *Rheingold* und *Walküre* hier uraufgeführt worden waren. Entsprechend seinem Berufsethos musste dieser Zyklus so reproduziert werden, dass die Ausführung den Intentionen des Komponisten gerecht wurde. Diese Aufgabe konnte er nur leisten, wenn er selbst an der Einstudierung des Werkes in Bayreuth lernend beteiligt gewesen wäre und Musiker des Hofopernorchesters in den Aufführungen mitgespielt hätten. Beides bot er Wagner an – und dieser ging darauf ein. So nahm Levi an den Vorproben zum Ring 1875 wie an den Endproben 1876 teil und konnte dann in München den Zyklus entsprechend den Intentionen Wagners realisieren, auch zur Zufriedenheit des königlichen Wagner-Gönners Ludwig II.

Mit der Fertigstellung seiner *Parsifal*-Dichtung und dem Fortschreiten der Vertonung veränderte sich das Verhältnis zwischen Wagner und Levi entscheidend. Wesentlich beeinflusst wurde es dabei durch die Entscheidung Ludwigs II., Wagner für die Uraufführung dieses germanisch-christlichen Musikdramas in Bayreuth das künstlerische Personal seiner Hofoper, einschließlich seines Dirigenten Levi, zur Verfügung zu stellen.

Levi war sich als Hofbeamter klar, dass er diesen Auftrag nur um den Preis des Ausscheidens aus seiner einflussreichen Münchener Stellung verweigern könnte. Ebenso klar war ihm, dass ihm beim Bleiben der größte Triumph in

69 Brahms (Anm. 22), S. 184 f., Nr. 109; Levi an Brahms undat. [Ende April, Anfang Mai 1875], dort auch das folgende Zitat. *Zukunftsbande* ist eine polemische Bezeichnung für die Anhänger der Musik von Liszt und Wagner.

seiner künstlerischen Laufbahn als deutscher Jude winkte. Und schließlich: Bei Ludwigs Toleranz war eine Taufe nicht nötig.⁷⁰

Abbildung aus rechtlichen Gründen
in der Onlineausgabe entfernt.

Digitalisat in der Deutsche Digitale Bibliothek

Franz von Lenbach, Hermann Levi 1882
Copyright: Nationalgalerie Berlin

Wagner wiederum war von Ludwig II. abhängig, weil er von dem König immer wieder, insbesondere nach den ersten Festspielen mit ihrem riesigen Defizit, in großzügiger Weise finanziell unterstützt worden und deshalb dem Hof gegenüber hoch verschuldet war. Die Möglichkeit, sein „*allerchristlichstes Werk*“ von einem „*jüdischen Kapellmeister*“ dirigiert zu sehen, beunruhigte Wagner, auch wenn er sich hinter den Protesten von anderer Seite zu verstecken suchte.⁷¹ Er nahm Ludwigs II. Entscheidung erst dann widerwillig an, als er die Hoffnung auf Levis Taufe praktisch aufgeben musste – nicht nur wegen Ludwigs Beharren auf Levi als Dirigenten, sondern auch wegen dessen Widerstand selbst. Ludwig II. lobte seinen Freund für diese Entscheidung mit den Worten, „*Daß Sie, geliebter Freund, keinen Unterschied zwischen Christen und Juden bei der Aufführung Ihres großen, heiligen Werkes machen, ist sehr gut; nichts ist widerlicher, unerquicklicher, als solche Streitigkeiten; die Menschen sind ja im Grunde doch alle Brüder, trotz der confessionellen Unterschiede.*“⁷² Wagner sah sich missverstanden und reagierte mit einem antisemitischen Bekenntnis: „*Der ich mit mehreren dieser Leute freundlich mitleidvoll und teilnehmend verkehre, konnte dies doch nur auf die Erklärung hin ermöglichen, daß ich die jüdische Race für den geborenen Feind der reinen Menschheit und alles Edlen in ihr halte: daß namentlich wir Deutschen an ihnen zugrunde gehen werden, ist gewiß, und vielleicht bin ich der letzte Deut-*

70 *König Ludwig II. und Richard Wagner. Briefwechsel*, bearb. v. Otto Strobel, Bd. III., S. 226 f., Nr. 580 Ludwig II. an Richard Wagner, 11. Oktober 1881.

71 König Ludwig II. (Anm. 70), S. 223; Wagner an König, 19. September 1881.

72 Ebda.

sche, der sich gegen den bereits alles beherrschenden Judaismus als künstlerischer Mensch aufrechtzuerhalten wusste.⁷³

In der Binnenkonstellation von Komponist und Dirigent scheint sich Wagner als der Levi Überlegene gesehen zu haben, wenn er diesen als ihm „fast leidenschaftlich ergeben“⁷⁴ beschrieb. Levi hat das Verhältnis ähnlich gesehen, denn gegenüber Freunden äußerte er, er sei Wagner „mit Leib und Seele verfallen“.⁷⁵ In dieser abhängigen Situation hat er immer wieder zu spüren bekommen, dass er als Jude letztlich Außenstehender war und es auch nach einer Taufe bleiben werde. Ihm entging nicht, dass Wagners Judenfeindschaft sich endgültig zum rassistischen Antisemitismus verschärfte. Ihm entging nicht, dass Wagners Schrift „Religion und Kunst“, in der er sein religiöses Musikdrama theoretisch begründete, voll von Angriffen auf Juden war. Und schließlich: Da er Poesie, wie er an Brahms geschrieben hatte, mit dem Verstand aufnehmen konnte, durchschaute er wohl auch, dass die die Dichtung *Parsifal* beherrschenden Themen „Mitleiden“ und „Erlösung“ eine subjektive Interpretation der christlichen Tradition enthielten. Die Schlussworte des *Parsifal* „Erlösung dem Erlöser“ mussten im Kontext von »Religion und Kunst« auch als Befreiung des Christus von seinen jüdischen Wurzeln verstanden werden.⁷⁶ Nun war Wagners Ausgangsthese in »Religion und Kunst«, dass „der Kunst es vorbehalten sei den Kern der Religion zu retten ..., indem sie die mythischen Symbole ... ihrem sinnbildlichen Wertbe nach erfasst, um durch ideale Darstellung derselben die in ihnen verborgene tiefe Wahrheit erkennen zu lassen“. Diese Darstellung müsse jedoch nicht geglaubt werden, da der Künstler „offen und frei sein Werk als seine Erfindung ausgiebt“.⁷⁷ Da Wagner mit seinen theoretischen Schriften genauso ernst genommen werden wollte wie mit seinen Musikdramen, konnte Levi sich sagen, dass er sich nicht taufen lassen müsse, um dieses religiös getönte Kunstwerk angemessen zu reproduzieren. Er musste die „Erfindung“ Wagners nicht glauben. Dieser Problematik war sich Wagner offensichtlich nicht bewusst, als er zunächst nur gegenüber seiner Frau von seiner Absicht sprach, Levi taufen zu lassen, wenn er den *Parsifal* dirigieren solle,⁷⁸ und dann gegenüber Levi direkt. Als er am 19. Januar 1881 „dem Kapellmeister zu seinem Erstaunen an[kündigte], daß er den *Parsifal* dirigieren wird; »vorher nehmen wir einen Akt mit Ihnen vor. Ich möchte, es gelänge mir, die Formel dafür zu finden, daß Sie sich ganz unter uns

73 Köng Ludwig II. (Anm. 71), S. 229 f., Nr. 581; Wagner an König, 22. November 1881.

74 Wie Anm. 71.

75 Bernhardt (Anm. 4), S. 115, Nr. 56; Heyse an Levi 01. Januar 1881. Heyse zitiert Levi wörtlich.

76 Dass Wagners Dichtung auch erhebliche Elemente seines von Schopenhauer beeinflussten Buddhismus-Verständnisses enthalten, soll nicht verschwiegen sein.

77 Richard Wagner, *Religion und Kunst*. In: ders., *Gesammelte Schriften und Dichtungen*, Leipzig 21888, S. 211.

78 Cosima Wagner (Anm. 66, Bd. 3, S. 526) notierte am 28. April 1880: „Ein Brief von Kmeister Levi dagegen läßt ihn sagen: ‚Ungetauft darf er den *Parsifal* nicht dirigieren, ich taufe aber die beiden [gemeint Henri von Rothschild, Paris, und Levi], und wir nehmen das Abendmahl alle zusammen.‘ Er würde noch das Richtige darüber finden.“ Nach Cosima Wagner (Anm. 66, Bd. 4, S. 659, 6. Januar 1881) äußerte sich Wagner Anfang 1881 ähnlich.

als zu uns gehörig empfinden.«, war er anscheinend von Levis Reaktion überrascht, wie Cosima notierte: „Das umschleierte Gesicht unseres Freundes läßt R. davon abbrechen ...“.⁷⁹ Entscheidend für Wagner, den ungetauften Levi als *Parsifal*-Dirigenten zu akzeptieren, war dann dessen Reaktion auf einen an Wagner gerichteten anonymen Brief, in dem der Jude Levi auch in seiner menschlichen Integrität, seiner Ehre, angegriffen wurde. Dass Levi wortlos abreisen würde und es zum Bruch zwischen Levi und ihm kommen könnte – damit hatte Wagner nicht gerechnet. Als er in dieser von ihm selbst provozierten Krise im Sommer 1881 merkte, dass die Krönung seines Lebenswerkes, die Aufführung des Bühnenweihfestspiels, zu scheitern drohte – er hatte für Levi keinen Ersatz –, gab er nach. „Lieber bester Freund“ redete er Levi an und ermunterte ihn „Verlieren Sie nichts von Ihrem Glauben, aber gewinnen Sie auch einen starken Muth dazu“. Mit einer mehrdeutigen Formulierung, die auch eine spätere Taufe nicht ausschloss, relativierte er diese Aussage und verband sie mit dem Eingeständnis: „Vielleicht – gibt’s eine grosse Wendung für Ihr Leben – für alle Fälle aber – sind Sie mein Parsifal-Dirigent.“⁸⁰ Im Herbst dieses Jahres übertrug er Levi, seinem »alter ego«, sogar die Generalvollmacht für die Vorbereitungen der zweiten Bayreuther Festspiele, bei denen ausschließlich *Parsifal* gegeben wurde.⁸¹ Am Pult der Uraufführung stand Levi, der ungetaufte Jude. Wagners Vollmacht behielt dieser auch für die folgende Festspielsaison 1883. Wagner erlebte sie nicht mehr. Er starb am 13. Februar in Venedig. Levis Interpretation, erarbeitet in engem Zusammenwirken mit Wagner, blieb bis zu seinem Ausscheiden als *Parsifal*-Dirigent in Bayreuth am Ende der Festspiele 1894 maßgebend.

c. Die Jahre mit Cosima Wagner (1883 bis 1894)

Dass die Bayreuther Festspiele nach Wagners Tod weitergehen konnten, war insbesondere das Verdienst Levis. Gegen alle antisemitischen Angriffe von künstlerischen und anderen Bayreuther Mitarbeitern behauptete er sich, der sich von Wagner eingesetzt verstand, nicht nur 1883, sondern auch 1884. Schutz konnte er zunächst von Wagners Witwe Cosima nicht erwarten; sie hatte sich weitgehend zurückgezogen und lebte geradezu in einer Todesstarre. Erst 1884 erwachte allmählich ihr Interesse an der künstlerischen Arbeit. In diesen beiden Jahren kümmerte sich neben Adolf von Groß, dem Vormund von Wagners Kindern und Vermögensverwalter der Familie, auch Levi intensiv um die Kinder; so selbstverständlich, wie er früher Schumann-Kinder unterstützt hatte.

Als Cosima Wagner begann, die Leitung der Festspiele an sich zu ziehen, begann für Levi die schwierigste Phase seiner Beziehungen zu Bayreuth; die kommenden neun Jahre wurden geradezu zu einer Leidenszeit für ihn – physisch und psychisch. Levi blieb auch unter Cosimas Leitung Dirigent des *Parsifal*; ebenso blieb er im künstlerischen Leitungsgremium einflussreich. Insofern sah auch

79 Cosima Wagner (Anm. 66) Bd. 4, S. 669, 19. Januar 1881.

80 Richard Wagner (Anm. 51) S. 31 f., Brief v. 01. Juli 1881.

81 Ebda. S. 32 f., Brief v. Oktober 1881.

Cosima Levi, den sie selbst bald als ihren „Major“⁸² aus dem verantwortlichen musikalischen Leitungskreis hervorhob, als von Richard eingesetzt. Doch seine Stellung in Bayreuth wurde zunehmend prekär.

Cosima, durchaus machtbewusst, verfolgte als Nachlassverwalterin immer intensiver das Ziel, Bayreuth zum Zentrum für die Erneuerung des deutschen Musiktheaters und zum ideologischen Zentrum im Sinne von Wagners Schriften zu machen. Diese verbanden durchweg ästhetische Theorien mit philosophischen, religiösen und gesellschaftspolitischen Analysen, in denen antisemitische Argumentationsmuster immer mehr Raum einnahmen. Bayreuth musste als Zentrum dieses Erbes im Verständnis Cosimas einem „Orden“ oder „Kloster“⁸³ ähneln, germanisch-christlich orientiert sein im Sinne von Wagners Schriften zum *Parsifal*. In der seit 1879 erstarkten antisemitischen Bewegung, der fortgeschrittenen Verfestigung des Bayreuther Kreises, dessen Mittelpunkt die Bayreuther Blätter waren, hatte Cosima eine gesicherte Basis, von der aus sie ihre Ziele verfolgen konnte.

Für ihr Verhältnis zu Levi bedeutete dies, ihm immer wieder seine Fremdheit, sein Judentum vorzuhalten und ihn zur Taufe zu locken. Diese Bemühungen Cosimas waren ein wesentlicher Aspekt der komplizierten und vielschichtigen Beziehung zwischen beiden, die hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden kann. Dass die Taufe Levis Fremdheit, sein Judentum, nicht aufgehoben hätte und deshalb von ihm nicht vollzogen worden war, lässt eine briefliche Bemerkung Cosimas an Houston Stewart Chamberlain wenige Wochen vor Levis Tod erkennen. Sie schrieb: „*Fast mein letztes Wort an ihn war, ein Jude kann sehr wohl ein Christ werden, aber kein Germane. Ich fügte hinzu, mir steht der Christ über den Germanen. Wenn ich aber nachträglich überlege, wen ich lieber habe, Paulus oder Siegfried, so fürchte ich, nicht die Wahrheit gesagt zu haben.*“⁸³

Levi ahnte seit 1881, nein wusste es, dass sein Judentum immer zwischen ihm und Wahnfried stehen würde, nicht nur zwischen ihm und dem Umkreis der Wagners, wie Cosima nach Levis Tod verbreitete.⁸⁴ Als er Anfang 1894 zum

82 Haas (Anm. 1), S. 324.

83 *Cosima Wagner und Houston Stewart Chamberlain im Briefwechsel 1888-1908*. Hg. v. Paul Pretzsch, Leipzig 1934, S. 593 f., Brief v. 01. März 1900.

84 *Cosima Wagner, Das zweite Leben. Briefe und Aufzeichnungen 1883-1930*. Hg. v. Dietrich Mack. München/Zürich 1980, S. 589-592; C. Wagner an Adolf v. Hildebrand, 29. September 1901 „*Er war in einer Umgebung groß geworden, welche unserer Welt feindselig gegenüberstand. Daher wurde er von unseren sämtlichen Freunden (nicht von uns!) mißtrauisch betrachtet, und dieses von ihm empfundene Mißtrauen lähmte seine an und für sich nicht zur Schrofheit angelegte Natur.*“ ... In dem von den Wagners gepflegten Feindbild zur königlichen Verwaltung in München war Levi „*bemüht, diese unversöhnlichen Gegensätze auszugleichen, und mußte von beiden Seiten (ich spreche niemals von uns!) der ungünstigsten Beurteilung verfallen.*“ Sie selbst habe keine Veranlassung gehabt, Levi von seiner Aufgabe in Bayreuth zu entbinden, da keiner seiner Kritiker ihr erklären wollte, dass „*Levi moralisch unwürdig und künstlerisch unfähig sei*“. Dies sei Basis ihrer Beziehung zu Levi gewesen, „*in welcher ich bei jeder Gelegenheit ihm die Mißverständlichkeit seiner Handlungsweise durch seine Lage, oft in heftigster Weise, ausgedrückt habe.*“ (S. 590 f.).

wiederholten Male versuchte, als Parsifal-Dirigent entlassen zu werden, schrieb er als Resümee aktueller Kränkungen:

„Ich glaube, auch hier ist Alles von einem Punkte aus, zu begreifen: ich bin Jude, und da es in und um Wahnfried zum Dogma geworden ist, daß ein Jude so und so ansieht, so und so denkt und handelt, und daß vor Allem selbstlose Hingabe an eine Sache für einen Juden unmöglich ist, so beurtheilt man Alles was ich thue und sage, von diesem Gesichtspunkte aus und findet deshalb auch in Allem, was ich thue und sage, etwas Anstößiges oder zum mindesten Fremdartiges. ... daß ich in mir selbst alle die Eigenschaften der Juden als vorhanden annehmen sollte, ist nicht wohl von mir zu verlangen: mein Bewußtsein von meiner eigenen Natur ist ein ganz anderes. ...wenn ich heute überdenke, was Alles ich in diesen 12 Jahren erfahren habe, und wenn ich heute diese dringende Bitte wiederhole, so ist mir, als werde dadurch ein an sich unhaltbares, ja unnatürliches Verhältniß endlich zu einem für beide Theile nur erwünschten Abschlusse gebracht. Und so bitte ich Sie denn nochmals, geehrte Frau: Lassen Sie mich ziehen!! –“⁸⁵

Er durfte nicht ziehen, er war von Wagner eingesetzt, das band Cosima und verpflichtete Levi.

6. Die letzten Jahre

Als 1896 die nächsten Festspiele stattfanden, war Levi im Ruhestand – und er widerstand den lockenden Rufen seiner „Meisterin“⁸⁶ erneut in Bayreuth zu dirigieren. Frei von allen beruflichen Belastungen, befreit von der ständigen Kritik aus Wahnfried⁸⁷ und seinem Umfeld, widmete er sich der Übersetzung von Mozarts italienischen Opern und wandte sich wieder intensiv seinem geliebten Goethe zu.⁸⁸ Dagegen ist in diesen Jahren kaum mehr die Rede von der Lektüre Schopenhauers oder Wagners. Wohl eher mit Goethe im Sinn als mit diesen ist er am 13. Mai 1900 in seiner Münchener Stadtwohnung friedlich gestorben, im Beisein seiner Frau Mary und seines Freundes Adolf von Hildebrand. Beigesetzt wurde er zunächst im Münchener Familiengrab seiner Schwiegereltern. Schon 1888 während einer schweren psychosomatischen Erkrankung hatte Levi Cosima gegenüber Goethe zitiert: „Ungebeten, ungewarnt nimmt sie (die Natur) uns auf in den Kreislauf ihres Tages, und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind, und ihrem Arme entfallen.“⁸⁹ Wenn Cosima jetzt an Houston Stewart Chamberlain

85 Leviana (Anm. 33) III, 20 Nr. 162, 22. Januar 1894.

86 Übliche Brief-Anrede Levis, wenn keine oder nur geringe Spannungen zwischen beiden vorhanden waren.

87 Zu den Kritikern aus Wahnfried gehörten auch die Wagner-Kinder, insbesondere Siegfried – trotz der Förderung, die er auch von Levi immer erfuhr.

88 So stellte er die in Goethes Werken verstreuten Novellen und Märchen zu einem Büchlein zusammen, das – von ihm noch redigiert und mit einem Vorwort versehen – 1900 posthum erschien. 1901 erschien dann eine Sammlung von Aussprüchen Goethes, die Levi zunächst als Goethekalender für das Jahr 1900 als Geschenk an Cosima Wagner zusammengestellt hatte.

89 Leviana (Anm. 33 III, 20 Nr. 75, 25. Juni 1888.

berichtet: „*Levi sagte seiner Frau in den letzten Tagen: ‚Du kannst ruhig sein, ich werde anständig sterben; dafür habe ich Wagner und Schopenhauer genug gelesen‘*“,⁹⁰ dann muss darin kein Widerspruch zu Levis Äußerung von 1888 gesehen werden. Seine Bemerkung kann so gelesen werden, dass er den Tod nach einem erfüllten Leben jetzt ohne Angst erwarten konnte, während er damals vor dem möglichen Tod erschrocken war, sein Leben war doch unvollendet. Wenig wahrscheinlich scheint mir die Deutung, Levi habe möglicherweise Cosimas Vorstellung geteilt, dass sein physischer Tod das Ende seines jüdischen Glaubens sei. Diesem Zusammenhang liegt bei Cosima die Vorstellung zugrunde, die sie in Variationen gegenüber Levi immer wieder äußerte: „*Jeder stirbt als Christ; denn das Christentum ist die Wahrheit. Selig die, die es im Leben sein dürfen.*“⁹¹ Von Levi gibt es keine Äußerungen, die diese Vermutung stützen könnten.

Andererseits legen Äußerungen Cosimas nach Levis Tod die Annahme nahe, dass ihr ‚Major‘ ihrem Allmachtsanspruch, der in diesem Zitat erkennbar ist, nicht folgen konnte. In einem Brief an Levis Freund Adolf von Hildebrand⁹² berief sie sich auf Wagners Wort von der „*Wende*“ (s.o. S. 185), verengte die Bedeutungsbreite dieser Äußerung jedoch, wenn sie schreibt: „*Diese Wendung war die Vermählung mit Mary und der Tod!*“⁹³ ‚*Tod*‘ ist in Verbindung mit den an Chamberlain mitgeteilten letzten Worten Levis nicht mehr mit Taufe konnotiert und lässt keinen Spielraum für die Überlegung, sie könne noch auf dem Totenbett vollzogen worden sein.⁹⁴ Auch die Briefe Cosimas an Chamberlain – er schrieb auf ihre Bitte den Nachruf auf Levi in den Bayreuther Blättern – stützen diese Vermutung nicht. Cosima hätte über eine solche Wandlung Levis nicht geschwiegen, nicht schweigen können, wäre sie doch in ihrem christlich-germanischen Dogmatismus und in ihrem unverstellten Antisemitismus bestätigt gewesen. Nein, Levi ist sich bis zu seinem Tod treu geblieben: Soweit er sich während der Zusammenarbeit mit Richard Wagner seit 1881 und dann mit Cosima von dem religiösen Judentum auch entfernt hatte, er blieb dennoch Jude, der er seit der Geburt war. Die Münchener Kirchenbücher enthalten für Hermann Levi keinen Taufeintrag.⁹⁵ Um den Preis eines frühen Todes hatte er versucht, als Mensch und Künstler ohne Ansehen seiner Herkunft und seiner Religion ernst genommen zu werden – und auch in der Phase einer oft unverständlichen Anpassung an Richard und Cosima Wagner letztlich seine Würde behalten.

90 Wagner-Chamberlain (Anm. 84) S. 599 f. C. Wagner an Chamberlain 28. Juni 1900. Chamberlain, seit 1908 mit Eva Wagner verheiratet, war einer der einflussreichsten rassistisch und antisemitisch eingestellten Propagandisten Bayreuths.

91 Stephan Mösch, *Weibe, Werkstatt, Wirklichkeit. Parsifal in Bayreuth 1882-1933*, Kassel/Stuttgart/Weimar 2009, S. 300.

92 Er stand Bayreuth sehr distanziert gegenüber.

93 ZwL (Anm. 85), S. 292, 20. September 1901.

94 Mösch (Anm. 91), S. 300.

95 Tel. Mitteilung des Evang. Kirchengemeindeamtes München, Herr Simoneit, am 23. August 2012.

Der Dirigent Felix Weingarten erinnerte sich seines musikalischen Vaters: „*Sein schöner Kopf mit den wunderbaren Augen war **ausgesprochen jüdisch und doch so neutestamentlich** [Hervorheb. v. Vf.] ... Man konnte sich ihn wohl als rabbinischen Weisheitslehrer denken. Goethe war sein Lebenselement und im Geiste Goethes war ihm seine Weltanschauung erwachsen. Er war ein lieber, guter Mensch.*“⁹⁶ Von diesem Menschen und seiner Toleranz ist in dem Nachruf, der 1901 in den Bayreuther Blättern erschien und von Cosima Wagner entscheidend beeinflusst ist, nichts zu spüren. Selbst Levis überragende Leistung als *Parsifal*-Dirigent ist nur am Rande genannt.⁹⁷

96 Felix Weingartner, *Lebenserinnerungen* 1. Bd., Wien/Leipzig 1923, S. 308.

97 Der Nachruf ist Wagners Briefen an Levi in den Bayreuther Blättern (Anm. 51) als Einleitung vorangestellt.